

Ulrike Keding

Die heimliche Freiheit

Eine Reise zu Irans starken Frauen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Karte: Peter Palm, Berlin
Satz: Daniel Förster
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38569-8
ISBN E-Book 978-3-451-81944-5

Meinen Gastgeberinnen gewidmet

Mein Buch ist Alina, Aurelia, Dina, Elham, Farzane, Fatima, Kimia, Malihe, Mehrdokht, Melika, Nasrin, Sharzad, Shahin, Rahil, Rashida, Raya, Yara, Yasaman sowie Abdulrahman, Farid, Kambiz, Karim, Masoud, Mohsen, Vahid und Saaed gewidmet.

Ihre Namen sind zumeist geändert. Sie alle haben mir ein Dach über dem Kopf beschert und mir ihr Land gezeigt. Wir sind zu Freundinnen und Freunden geworden. Sie haben mich in ihre Lebensgeschichten eingeweiht. Ich danke ihnen für ihr Vertrauen.

Dieses Buch ist allen jungen Menschen von Iran gewidmet, die im Aufbruch sind und das Gesicht dieses Landes prägen werden.

Inhalt

Mein Blick hinter den Schleier	9
Monolog einer jungen Iranerin	9
Zwischen Courage und Selbstzweifel	12
Hinter dem Schleier	19
Die heimliche Freiheit:	
Aufbruch nach westlichen Werten	23
Die Rebellin vom Weißen Mittwoch	23
Die Tochter der Sonne	32
Die Chirurgin und ihr Hausmann	49
Starke Frauen – erfolgreich im Beruf	59
Ein Clan zwischen Tradition und Moderne	63
Der Traum von Europa	75
Die heimliche Freiheit	89
Zu Gast bei großstädtischen Paaren	91
Die andere Freiheit: Tschadorträgerinnen	
In der Moschee	111
Als Spionin in Iran?	116
Khomeini hängt über ihrem Bett	130

Kurdinnen: Freiheitskampf in Iran	147
Malihe – die kurdische Rebellin	147
Schwarzer Tanz: »Wir müssen die Revolution auslösen«	154
Schmuggler – Auf Grenzgang zwischen Leben und Tod	172
Die Narrenfreiheit der Nomadinnen	177
Die Fee von Persien	177
Die Nomadin auf Wanderschaft	193
Reiterspiele der Schahsevan-Nomadinnen	203
Die Zukunft Irans	207
Kommt eine neue Revolution?	207
Karte	221
Danksagung	222
Anmerkungen	223

Mein Blick hinter den Schleier

Monolog einer jungen Iranerin

In der Oase Fahrazad. April 2019, mitten in der Wüste Dascht-e Kavir: Abends sitzen wir ums Feuer. Mit einer Iranerin komme ich ins Gespräch. Im Mittelpunkt steht der Arabische Frühling, die Serie von Protesten gegen Diktaturen in der islamischen Welt. In Iran begann die Grüne Revolution im Jahr 2009 schon ein Jahr zuvor.

Die junge Iranerin war dabei, als die größten Massenproteste in ihrer Heimat seit der Islamischen Revolution 1979 ausbrachen. Rund zwei Millionen Menschen warfen ihrem amtierenden Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad Wahlbetrug vor. Er war als Sieger gegen den prominenten Oppositionsführer und Reformler Hussein Mussawi aus den Präsidentschaftswahlen hervorgegangen. Internationale Wahlbeobachter waren nicht zugelassen.

Die Iranerinnen standen in den vordersten Reihen bei den Demonstrationen gegen die gefälschten Wahlergebnisse. Meine Gesprächspartnerin war mit zum Azadi Square in Teheran gezogen, dem Platz der Freiheit: »Wir Frauen sind die Mutigsten gewesen.« Ihr Protest wurde niedergeschlagen, nicht aber ihr rebellischer Geist. »Frühling« sei es immer noch in Iran, meint die dreißigjährige Reiseleiterin:

»Manchmal kann ich nicht glauben, was die Ausländer über uns Iraner denken. Als ich einen Amerikaner vom Flugplatz abholte, wartete er ernsthaft auf ein Kamel, das ihn ins Hotel bringen sollte. Er konnte nicht fassen, dass wir schon Autos oder gar Smartphones besitzen. Dann fragte er nach dem Chauffeur. Ich sagte ihm, ich, eine Frau, würde ihn durch ganz Iran fahren. Das konnte er sich ebenso wenig vorstellen.

Als ich eine Touristin am Flughafen begrüßte, wollte sie als Erstes ein Gewehr kaufen. Es denken erschreckend viele Menschen, in Iran wären nur Terroristen und sie könnten gleich erschossen werden. Es ist unglaublich, welchen negativen Einfluss die Massenmedien auf die Menschen im Westen haben. Alle Touristen, die mit Vorurteilen über Iran angereist kamen, sind mit einem völlig veränderten, positiven Bild über mein Heimatland zurückgekehrt.

Ich habe eine italienische Feministin durch ganz Iran geführt. Sie interviewte einen Geistlichen zum Kopftuchgebot. Die Italienerin trieb ihn so in die Ecke, dass er keine Begründung mehr dafür wusste, warum wir Frauen das Kopftuch tragen müssen. Ich habe das Interview gefilmt, konnte es ihr jedoch nicht herausgeben. Wenn sie es auf YouTube gesetzt hätte, wäre ich im Gefängnis gelandet. Sie wäre in den Westen geflogen und in die Freiheit. Wir müssen hierbleiben. Warum kümmert sie sich nicht um die Frauenrechte in ihrem Land?

Früher haben auch die Christinnen ihre Haare bedeckt. Habt ihr jemals die Heilige Jungfrau Maria ohne Schleier gesehen? Hat sich jemals jemand beklagt, dass die Heilige Jungfrau Maria Kopftuch trägt?!

Das Kopftuch in Iran: Wir sind es gewöhnt, wir müssen es tragen, obwohl wir es nicht wollen. Wir müssen es ertragen. Wenn die Feministin mich in einem Interview für den Rundfunk gefragt hätte, ob ich gegen das Kopftuch bin, hätte ich ihr aber gesagt: »Ich trage das Kopftuch gerne. Denn ich lege lieber den Schleier an als im Gefängnis zu landen.«

Es gibt zwei Gruppen von Frauen in Iran. Diejenigen, die das Kopftuch aus Überzeugung tragen, und diejenigen, die es tragen müssen. Wir sind im Volksmund die ›Schlechten Kopftuchträgerinnen‹. Dazu gehören besonders die Demonstrantinnen unserer Frauenbewegung Weißer Mittwoch. Statt ihren Kopf zu verhüllen, nageln sie ihren Schleier provokativ an Stäbe und tragen ihn als wehende Fahne durch die Straßen von Teheran. Sie haben alle Probleme mit der Moralpolizei bekommen. Es wird Jahrzehnte dauern, bis unsere Regierung das ändert.

Unsere Eltern und Großeltern haben in der Islamischen Revolution für die Freiheit gekämpft. Viele von ihnen mussten mit ihrem Leben bezahlen, aber sie sind betrogen worden. Weil der anfangs verehrte Imam Khomeini eine neue, ins Gegenteil verkehrte Diktatur über uns verhängt hat, die den geschönten Namen Islamische Republik trägt.

Wir, die Töchter und Söhne der Islamischen Revolution, sind aber zugleich die Internet-Generation. Wir wissen genau, was in der Welt ›drüben‹ im Westen passiert. Auch die Regierung weiß es. Sie lässt uns eine gewisse Freiheit.

Viele von uns wollen in den Westen. Natürlich denken sie, es sei das Paradies. Sie wissen nicht, wie es wirklich ist. Ich habe fünf Jahre in Deutschland gelebt. Mein Vater ist in Hamburg berufstätig gewesen. Ich habe viele einsame Menschen dort gesehen. Die Kehrseite im Westen ist die soziale Isolation. Bei uns sind Familie und Freunde noch Werte.

Alle Gäste, die ich durch mein Heimatland begleitet habe, tragen eine Friedensbotschaft für Iran in die Welt hinaus. Denn sie erzählen, wie warmherzig und offen die Iraner sie empfangen haben.

Iran hat die große Fähigkeit, Frieden zu stiften. Es tut uns Iranern in der Seele weh, dass unser Land das Image hat, die Achse des Bösen zu sein. Ich bin glücklich, als Reiseleiterin dieses Vorurteil umkehren zu können. Denn unsere Kultur lehrt uns das Gegenteil: die Liebe, die Gastfreundschaft und den Frieden.«

Zwischen Courage und Selbstzweifel

Nach Iran bin ich mit großer Unbefangenheit gefahren. Der Geheimdienst der Islamischen Republik ist einer der stärksten der Welt. Die bange Frage von Freunden und Familie, ob mir im Mittleren Osten als allein reisender Journalistin nicht etwas geschehen könnte, habe ich mir nicht im Geringsten gestellt. Auch vor einer Terrorattacke hatte ich keine Angst. Mein Abenteuergeist hat mich gegen den Strom der Vorurteile schwimmen lassen.

Während ich meine Koffer packe und berichte, wohin die Reise geht, stelle ich erstaunt fest, dass Iran vor allem bei den deutschen Frauen auf die Kopftuchdebatte reduziert wird: »Wenn ich ein Kopftuch anziehen muss, reise ich da nicht hin.«

»Warum müssen Ausländerinnen in Iran Kopftuch tragen, während Musliminnen bei uns den Hidschab anbehalten dürfen?«, hallt es von einer anderen Frau vorwurfsvoll zurück. Dauernd begegnen mir im deutschen Alltag Vorurteile. Ob ich keine Angst hätte? Eine diffuse Vorstellung von »Verhaftung als Journalistin« oder »Erschossen-Werden« bei Terrorattacken kursiert.

Die westliche Stimmung gegen muslimische Gesellschaften hat sich angesichts islamistischer Terrorakte zugespitzt. Kaum eine Region ist so oft in den Medien wie der Mittlere Osten: In Syrien, Afghanistan und dem Jemen herrscht Krieg – im Gegensatz zu Iran. Damit ist es eines der wenigen Länder im Mittleren Osten, das ich überhaupt noch bereisen kann. Der Islamische Staat (IS) ist mit dem Irak und Syrien bis März 2019 in jahrelangem Krieg gewesen, aber Iran konnten sie nicht angreifen.

Der IS hat sich an Irans starke, gut bewaffnete Revolutionsgarde nicht herangetraut. Die iranische Armee bekämpft Daesh überall. So nennen die Iraner die Dschihadisten, die Kämpfer des »Heiligen Krieges«. Obwohl Iran den IS in Syrien an der Seite Präsident Baschar al-Assads bekämpft hat, gab es kaum Terroranschläge im eigenen Land. Die Grenzen Irans sind unter starker Kontrolle. Der

strenge Geheimdienst macht es den rund um den Globus agierenden Dschihadisten unmöglich, ins Land einzudringen. Genau dieser Geheimdienst hätte sich auch gegen mich wenden können. Als Journalistin bin ich undercover durchs Land getourt, ohne Pressevisum. Ansonsten hätte ich dieses Buch nicht schreiben können. Ich hätte ständig unter Beobachtung gestanden. Mein Mikro lasse ich zu Hause. Zu verdächtig ist es. Zu groß die Gefahr, dass es am Flughafen entdeckt werden könnte. Stattdessen nutze ich mein integrierbares Aufnahmegerät im Smartphone und eine Menge Notizbücher.

Zum ersten Mal sehe ich mich mit der iranischen Staatsmacht schon auf deutschem Boden konfrontiert. Beim Visumsantrag verschweige ich die Adressen meiner Gastgeberinnen, die ich nur aus dem Netz kenne. Couchsurfing ist in Iran illegal. Auf keinen Fall will ich sie in die Bredouille bringen.

Der Konsulatsbeamte in Frankfurt am Main schaut mir tief in die Augen: »Wie merkwürdig, dass Sie in sechs Wochen nur in zwei Hotels wohnen«, wundert er sich. »Ich habe die anderen Unterkünfte noch nicht buchen können«, fällt mir in der Schrecksekunde ein. Er winkt mich durch. Ein Stein fällt mir vom Herzen. Er hat wohl keinen Verdacht geschöpft. Eine strikte Überwachung sieht jedenfalls anders aus. Der Beamte hätte eine lückenlose Liste mit vorgebuchten Unterkünften von mir verlangen können. Das Iranische Ministerium für Staatssicherheit hätte die Einhaltung dieser Angaben leicht kontrollieren können.

Vor meiner Abreise habe ich mich entsprechend eingekleidet, nachdem ich mich in Sachen passender Garderobe bei einem iranischen Teppichhändler zu Hause hatte beraten lassen. Bei einer türkischen Schneiderin ließ ich mir einen bodenlangen Baumwollrock nähen. Im türkischen Viertel in meiner Heimatstadt kaufte ich einen blauseidenen, cremeweißen und grünen Schal und drei lange Blusen bis zu den Knien. Der Ladenbesitzer aus Istanbul strahlte von einem Ohr zum anderen und begrüßte mich als seinen »Stammgast«. In seiner muslimischen Mode ziehe ich durch den Orient, schlendere

über Straßen, Moscheen, Höfe und Basare und besuche Iranerinnen und Iraner, die Fremden ihre Türen öffnen.

Journalistin hinter Gittern?

Aschura ist ein landesweiter Volkstrauertag. Die Schiiten feiern Imam Husseins Todestag weitaus größer als seinen Geburtstag. In Ardabil sind die Straßen gesperrt. Zehntausende von Menschen säumen den Trauerzug, der sich durchs Zentrum bewegt. Schluchzende Musliminnen sitzen an den Straßenrändern. Sie trauern über ihren vor über 1300 Jahren verstorbenen Märtyrer.

Ausgerechnet mitten in diesem Menschengewühl nimmt mich die iranische Staatsgewalt unter schärfste Beobachtung. Als ich die Trauerzeremonie fotografiere, stoppt mich ein Polizist. Aus ist es nun mit den Bildern von Reitern in Kettenhemden. Sie stellen die Ermordung des Prophetenenkels Hussein in der Schlacht von Kerbela im Jahr 680 nach.

Der Polizist will meinen Pass sehen. Ich habe ihn nicht dabei. Ihn nicht mitzunehmen war keine gute Idee. Jetzt verfolgt der Beamte meine Gastgeberin Aurelia und mich auf Schritt und Tritt. Wir versprechen, ihm den Pass vorzulegen. Er notiert sich Aurelias Handynummer. Über Couchsurfing verlieren wir kein Wort. Dreimal telefoniert er ihr nach. Aurelia macht sich Sorgen. Es könnte herauskommen, dass sie Ausländer übers Internet einlädt. Was, wenn sie ihre Stelle verliert?

Was, wenn der Polizist meine Notizbücher kontrolliert – und mich inhaftiert? Plötzlich wird es mir unheimlich. Wir holen meinen Pass und zeigen ihn dem Polizisten. Er studiert ihn ausführlich. Mit einem Lächeln lässt er mich ziehen. Laut höre ich die Musliminnen weinen. Wie hypnotisiert stiere ich auf den Trauerzug.

Angst, von den iranischen Behörden verhaftet zu werden, hatte ich nie. Nur bei einer Busdurchsuchung an der Grenze zu Kurdistan geriet ich in eine brenzlige Situation. Ich bin die Einzige unter

dreißig Passagieren, die ein Polizist kontrolliert. Er verschwindet mit meinen Papieren. Plötzlich fühle ich alle Aufmerksamkeit der Businsassen auf mich gerichtet. Erstmals steigen sorgenvolle Gedanken in mir auf. Hat der Geheimdienst mich doch überwacht?

Der Polizist lässt auf sich warten. Die Minuten zerrinnen nur langsam. Meine Nerven liegen blank. Was, wenn ich hinter Gittern lande? Nach einer halben Ewigkeit erscheint er wieder. Gnädig gibt er mir meinen Pass zurück. Hätte er meinen Laptop gecheckt und mein Manuskript entdeckt, wäre ich dran gewesen. Meine Aufzeichnungen liegen ungeschützt und leicht zu finden auf der Festplatte.

Das Nuklearabkommen

In Iran bin ich Zeugin der Ära vor und nach Amerikas Ausstieg aus dem Nuklearabkommen. Der Atomvertrag wurde 2015 zwischen Iran und den E3+3-Staaten, nämlich den europäischen Nationen Deutschland, Frankreich und Großbritannien sowie Russland, China und den USA abgeschlossen. Er sah den Abbau der Wirtschaftssanktionen des Westens vor. Im Gegenzug unterschrieb Iran, nicht atomar aufzurüsten. Der historische Vertrag hatte in Iran die Wende gebracht. Er war einer der wichtigsten Meilensteine zur Öffnung der islamischen Gesellschaft. Das Nuklearabkommen ließ Annäherung zwischen dem Westen und Iran erwarten. Ziel war es, die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Iran, Europa und den USA auszubauen.

Bereits im November 2016 bin ich durch das Land gereist, als das Atomabkommen gerade ein knappes Jahr in Kraft ist. Die Hoffnung der Menschen ist groß. Der Tourismus boomt. Die Hotels in Teheran sind ausgebucht. Der Abschluss des Atomabkommens hatte einen Reiseboom in den im Dornröschenschlaf versunkenen Iran ausgelöst. 2017 bereisten nach einer iranischen Statistik noch 5,2 Millionen Touristen das Land am Persischen Golf. Kurz nach Trumps Ausstieg im Mai 2018 sank die Zahl bereits um rund eine Million Reisende. Vor allem die Europäer blieben aus.

Iran wollte bis 2025 rund 20 Millionen westliche Touristen ins Land locken. 1600 Hotelkomplexe mit der Unterstützung westlicher Investoren waren geplant. Das waren die ehrgeizigen Ziele der politischen Führung. Amerika hat ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Im Mai 2018 kündigt US-Präsident Trump das Nuklearabkommen auf, gerade als ich für eine deutsche Zeitung in Teheran berichte. Die Enttäuschung der Iraner sitzt tief. Durch die von Amerika auferlegten Sanktionen wird die Bevölkerung in eine schwere Wirtschaftskrise gestürzt. Ein Jahr später stehen die Hotels in der Hauptstadt bereits nahezu leer. Der Touristenstrom bleibt aus. Die westlichen Geschäftsleute haben das Land verlassen.

Bei meiner ersten Reise nach Iran im Jahr 2016 spürte ich diese Aufbruchsstimmung der Iraner. Sie bauten auf ihren Aufschwung, nachdem über ein Jahrzehnt zwischen den Weltmächten verhandelt worden war. Dagegen kommt in allen Gesprächen nach Amerikas Ausstieg ihre Sorge zum Ausdruck, dass die iranische Wirtschaft nach unten driftet und sie nun erst recht keine Arbeit mehr finden. Für die Akademiker, die ihre Stellen verloren haben, ist die Krise ein zusätzlicher Grund, auszuwandern. Sie fürchten die unsichere Situation in ihrer Heimat. Viele Frauen wagen auch alleine den Sprung ins Ausland.

Zurück in Deutschland. Der Vertrag vom Verlag liegt auf dem Tisch. Nun heißt es, sich erneut auf wochenlange Reisen quer durch das Land zu begeben. Bei allem anfänglichen Elan – plötzlich befallen mich zermürbende Selbstzweifel. Wie wird das alles werden in dem riesigen Land, das mehr als dreimal so groß ist wie Deutschland? Ganz alleine in der Wüste, auf den Straßen, in den Bussen und Zügen? Wie komme ich an? Wer holt mich ab? Abends sitze ich alleine im Hotel. Wer bringt mich morgens zum Busbahnhof? Ich »couchsurfe« wieder, entscheide ich mich spontan. »Meine Gastgeberinnen kümmern sich um mich«, denke ich pragmatisch.

Entschlossen schiebe ich meine Zweifel beiseite. Die Menschen in Iran sind mein Ziel, in den Städten, auf dem Land, in der Wüste oder in den Bergen. Nicht ihren Sehenswürdigkeiten gilt mein eigentliches Interesse, sondern ihrer Lebensart, ihrer Einstellungen, ihrem Seelenleben. »Du wirst nicht einsam bleiben«, spreche ich mir selbst Mut zu: »Eher bleibst du in Deutschland alleine als in Iran.« Wer würde mich bei mir zu Hause im Bus spontan zu sich einladen? Niemand. In Iran, da bin ich mir sicher, wird es mir gewiss wieder glücken.

Die Gastfreundschaft ist in Iran eine jahrtausendealte Sitte. Der Gast gilt als Geschenk und Freund Gottes. Indem der Gast geehrt wird, wird auch Gott geehrt. Von Hospitality Club über Couchsurfing bis Homestay: Durch die unzähligen Internet-Plattformen lebt die internationale Gastfreundschaft in einer Weise auf, wie es zuvor niemals möglich war.

Couchsurfing bei den Nomaden

Eine besondere Herausforderung ist meine Reise zu den Nomaden. Wie soll ich zu ihnen Zugang finden? Die wandernden Völker leben im Zelt. Couchsurfing via Internet ist nicht möglich. Hier hilft mir ein glücklicher Zufall: Ich finde Farzane im Netz. Die Südiranerin aus der Millionenstadt Schiraz mit nomadischem Blut in den Adern nimmt mich zu ihrer Qaschqai-Familie in den Bergen mit. Ich werde bei Nomaden im Zelt wohnen: »Kann es nicht erwarten, dich zu treffen. Sei willkommen in unserem ›Land der Gastfreundschaft‹.« Ihre Einladung verleiht mir Sicherheit. Als ich am nächsten Morgen aufwache, sind zum ersten Mal nach drei Wochen meine Ängste vor der Reise ins Ungewisse verschwunden.

Ein weiterer Lichtblick: Hossein aus der Wüste hat geschrieben. Per WhatsApp hat er geantwortet, nach einer Woche. Ich bin überrascht, wie gut die Iraner digital vernetzt sind – bis in die letzte Oase. Schlagartig schwinden meine Selbstzweifel. Meine Angst, ver-

lassen in der Wüste zu stehen, mutterseelenalleine quer durch Iran zu reisen, nimmt mit jeder WhatsApp-Nachricht ab, die ich aus dem »Land der Gastfreundschaft« erhalte.

Wie komme ich in die Dascht-e Kavir? Die Safari durch die Wüste muss ich von der Großstadt Yazd aus anpeilen. Wieder befallt mich Beklommenheit. Wie wird das werden? Zu Hause in Deutschland langes Warten auf ein Echo meiner angemalten Gastgeberinnen. Aus Isfahan und Hamedan meldet sich kein Mensch. Von meiner anfänglichen Devise, nur zwei Frauen pro Stadt anzusprechen, muss ich abkommen und Kontakte an einem Tag fünf bis acht Iranerinnen pro Metropole. Als ich am nächsten Morgen mindestens fünfzehn Antworten aus dem Mittleren Osten in meinem E-Mail-Account vorfinde, habe ich das Gefühl, als läge mir die Welt zu Füßen. Aus meiner Not der Selbstzweifel wird eine Tugend. Überrascht studiere ich die interessanten Profile der jungen »Frauen von Welt«, die ihre Couch zum Übernachten anbieten.

Es gibt kaum eine Bühne, auf der sich die junge iranische Generation besser darstellt als auf den Couchsurfing-Plattformen. Auf Selbstporträts, Hochzeits-, Familien- und Reisefotos präsentieren sich die jungen Iranerinnen ihren Gästen aus der ganzen Welt. Mit wenigen Zeilen schreiben sie, was ihnen wichtig ist, offenbaren Facetten ihres Charakters und werden zu Autorinnen ihrer eigenen Biografie.